

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 117 (2023)
Heft: 6

Artikel: Das neue Eigentum und die Nächstenliebe
Autor: Vercetti, Tommy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1041705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das neue Eigentum und die Nächstenliebe

Tommy Vercetti

Die heutigen Eigentumsverhältnisse verunmöglichen Nächstenliebe. Eigentum muss an den Gebrauch gebunden sein. Dann könnte sich das Paradies auf Erden eröffnen. Eine Predigt.

Ein vornehmer und die Gebote befolgender Mann fragt Jesus, auf welchem Weg er denn in den Himmel komme. Jesus reagiert etwas gereizt, rät ihm, all seinen Besitz zu verkaufen. Der Mann wird traurig, ist sein Besitz doch über Delaware, die Kaiman-Inseln und die Gemeinde Vitznau verteilt, wo er pauschalbesteuert wohnt.

Jesus aber sah ihn an und sprach: Wie schwer kommen die Begüterten ins Reich Gottes! Ja, eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes (Lukas 18,24).

Liebe Gemeinde, mit dem Segen Jesu darf ich Ihnen sagen: Was für eine wohlgenährte Kamelherde ist heute zusammengekommen! Aber seien Sie nicht gekränkt und seien Sie auch nicht betrübt – es gibt Hoffnung. Denn Jesus ergänzt, was bei diesem Gleichnis oft

vergessen geht: *Was unmöglich ist bei Menschen, ist möglich bei Gott (Lukas 18,27).*

Das heisst nun *nicht*, der Reiche kommt doch in den Himmel – Jesus sagt nicht: Schau, eigentlich geht ein Kamel nicht durch ein Nadelöhr, aber mein Vater wird es schon irgendwie hinkriegen. Was Jesus dem Mann und uns sagt: Da du noch *am Leben* bist, ist dein Weg noch nicht zu Ende, du kannst noch einen anderen gehen. Weil du am Leben bist, kannst du dich noch bemühen – und Gott wird dann richten.

Gott als Name für Nächstenliebe

Was ist denn der Kern der Lehre Jesu? *Die Nächstenliebe*. Da würden mir wohl viele von Ihnen und viele Christ*innen auf der ganzen Welt zustimmen.

Schon das erste Gebot lautet: *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir (Exodus 20,3)*. Was heisst das? Wir sollen nur Gott lieben, nur ihn *vergöttern*, wir sollen nur ihm dienen und nur seine Gebote halten, wir sollen nur ihm unser Leben widmen. Das zweite Gebot aber lautet: *Du sollst dir kein Gottesbild machen* – Gott macht sich permanent zur Leerstelle. Von ihm geht nur aus, zu ihm führt nichts hin. *Fürwahr, du bist ein Gott, der sich verbirgt* – spricht Jesaja (45,15). Ja, wen oder was sollen wir denn genau lieben, worauf unsere Liebe richten? Darauf gibt uns die Genesis eine Antwort: *Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn*.

Das Ebenbild und das Bildverbot stehen in direktem Zusammenhang – es ist uns verboten, Bilder von Gott zu schaffen und sie anzubeten, weil der Mitmensch schon dieses Bild ist. Gott ist lediglich die Ermahnung, dass wir uns gegenseitig lieben sollen. Gott ist die Schnittstelle, gleichsam eine optische Apparatur, eine kunstvoll gekrümmte und rosa gefärbte Linse zu *den* Menschen, die wir nicht sehen, nicht kennen oder nicht mögen – er erinnert und erleichtert uns, auch sie zu lieben: *Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen* – so Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 5,44).

Ins Reich Gottes kommen wir durch die Nächstenliebe – aber nicht als Prüfung, sondern weil die Nächstenliebe *selbst* das Paradies schafft. *Und der Herr, Gott, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist (Genesis 2,18)*. Wir brauchen uns gegenseitig, weshalb wir uns auch gegenseitig Himmel oder Hölle sein können. Jemand mag ein starker Mensch sein, selbständig und erfolgreich, *doch einer allein, wie kann ihm warm werden (Kohelet 4,11)*.

Und unsere Mitmenschen allein werden uns das weltliche Paradies erhalten können, wenn Krankheit, Unfall, Alter uns schlagen: *Teile mit sieben oder acht, denn du weißt nicht, was für ein Unglück kommen mag auf Erden* (Kohélet 11,2). Nicht Ihre Pensionskasse und Ihr Portfolio wird Sie eines Tages pflegen, nein: Ein *anderer Mensch* wird dies tun – tut dies heute schon und hat es immer schon getan.

Die Nächstenliebe und das Paradies stehen in einem Ursache-Wirkung-Zusammenhang, weshalb Jesus darauf beharren kann, dass es allein auf den Glauben ankomme – nicht ein Glaube an ein himmlisches Wesen, das diesen Glauben dann wie ein Eintrittsticket kontrolliert, sondern ein *selbsterfüllender* Glaube: der Glaube daran, dass es das Paradies wäre, wenn wir alle einander lieben würden, und dass *meine* Nächstenliebe als Teil davon notwendig ist. Nächstenliebe *ist* der Glaube, Gott ein Name dafür.

Nun reicht es aber nicht aus, dass ich mit meinen Kindern kuschle, meine Freunde anrufe und die Leute auf der Strasse freundlich grüsse. *Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner?* – sagt Jesus in der Bergpredigt. Und: *Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um!* (Matthäus 7,12).

Das ist eine radikale Aussage. Auf diesen Satz – so Jesus – lässt sich die ganze Bibel gleichsam einkochen: *Denn darin bestehen das Gesetz und die Propheten*. Doch was ist daran so radikal? Damit ist eben nicht nur gemeint: Wenn du nicht willst, dass man dich in den Arm klemmt, dann klemme auch du niemanden in den Arm. Sondern auch: Stelle keine Arbeitsverträge aus, die auch du nicht akzeptieren möchtest; kaufe keine Aktien von Firmen, in deren Lieferketten auch du nicht arbeiten möchtest; finanziere keine Bergbauminen, deren Umweltschäden auch du nicht ertragen möchtest; kurz – beteilige dich nicht an Herrschaftsverhältnissen, unter denen auch du nicht leiden möchtest.

Reich Gottes ist im Reich des Kaisers unmöglich

Denn darin liegt die Weisheit Jesu: Herrschaft, Not, Zwang, Leid verunmöglichen mir, meine*n Nächste*n zu lieben. Der Satz vor dem ersten Gebot lautet: *Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus*. Die Menschen mussten zuerst frei sein, bevor sie Gottes Gebote

hören konnten. Nächstenliebe ist nur möglich *in* Freiheit und *als* Freiheit. *Seit ich euch kenne, habt ihr euch dem Herrn widersetzt*, spricht Moses zum Volk Israel (Deuteronomium 9,24) – und vielleicht ist das gar nicht ein Vorwurf, sondern eine Ermunterung.

Die Hohen Priester schicken Männer zu Jesus, die ihn fragen, ob sie die kaiserliche Steuer zahlen müssten: *Er aber bemerkte ihre Arglist und sagte zu ihnen: Zeigt mir einen Denar. Wessen Bild und Inschrift trägt er? Sie sagten: Des Kaisers. Da sagte er zu ihnen: Also, gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!* (Lukas 20,23–25)

Diese Stelle wurde oft missbraucht, um weltliche Herrschaft, Staatsgewalt und sogar den Kapitalismus zu rechtfertigen. Das Gegenteil ist gemeint. Jesus sagt damit: Die kaiserliche Steuer ist eine Realität, wegen der sich kein*e Gläubige*r in Gefahr bringen soll – das Reich Gottes aber ist nicht möglich, solange das Reich des Kaisers existiert! Genau weil das Reich, das heisst: die *Herrschaft* des Kaisers, die Nächstenliebe verunmöglicht.

Weshalb eigentlich? Wir müssen arbeiten, und wenn wir kein Vermögen geerbt haben, dann müssen wir unter *den* Bedingungen arbeiten, die das Kapital diktiert. Doch nicht nur die Kraft nimmt man uns, den*die Nächste*n zu lieben, man bringt uns auch gegenseitig in Konkurrenz, macht uns den*die Nächste*n zur Bedrohung, ja es gibt ganze Berufszweige, die der Verhinderung, dem Abtöten, dem Gegenteil der Nächstenliebe gewidmet sind: Marketing, Polizei, Finanzmarkt, der militärische Komplex, Influencer ...

Soll man dir das Bett nehmen, wenn du nicht zahlen kannst?, lesen wir in den Sprüchen (22,27) – und genau das ist der Fall: Man nimmt massig Betten den Menschen, die nicht zahlen können. Da auch die Grundbedürfnisse über den Markt geregelt sind, sind die Menschen dem Kapital total ausgeliefert: Wenn ich essen will, brauche ich Geld, wenn ich Geld will, muss ich tun, was *das Geld* sagt – und eben nicht, was Gott sagt.

Jesus hatte dafür Verständnis: *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist* – der einzelne Mensch wird nicht verstossen, weil dies unter Zwang geschieht. Aber wenn er das Reich Gottes will, wenn er Nächstenliebe leben will, dann muss er daran etwas ändern. *Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon*, sagt Jesus unmissverständlich in der Bergpredigt. Daher auch die Geldverachtung Jesu, die Vertreibung der Wucherer aus dem Tempel, das Bestechungsverbot, das Zinsverbot quer durch die Bibel.

Beteiligte
dich nicht
an Herr-
schafts-
verhält-
nissen,
unter
denen
auch du
nicht
leiden
möchtest

Eigentumsverhältnisse verunmöglichen Nächstenliebe

Zum Geld aber gehört ein Gegenpol: die Ware. Die Ware ist schlicht das, was für Geld gekauft und verkauft wird – sei dies ein Produkt, unsere Arbeit oder auch so etwas Abstraktes wie eine Aktie oder ein Urheberrecht. Wenn Sie mir fünf Franken geben, um auf einem Bein zu hüpfen, dann ist das Hüpfen in diesem Moment die Ware. *Alles* kann eine Ware sein – insofern die verkaufende Person darüber verfügt, sprich: insofern die Ware als ihr Privateigentum akzeptiert ist.

«Akzeptiert» ist dabei ein wichtiges Wort – wir merken: Das Privateigentum ist ja weder eine natürliche noch eine individuelle Sache, sondern anscheinend eine soziale: Das Eigentum muss von der Gesellschaft anerkannt sein, sonst ist es keins. Und mutterseelenalleine im Dschungel zu sagen, dieser Strauch sei mein Privateigentum, ist irgendwie sinnlos.

Die gesellschaftliche Akzeptanz des Privateigentums wird heute juristisch hergestellt. Es müssen nicht alle mit meinem Besitz einverstanden sein, es gibt Gesetze dafür. Und diese Gesetze werden von bestimmten Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt gemacht, meist im Interesse von irgendjemandem. Grund und Boden wurde in England erst im 17. Jahrhundert zu Privateigentum, Spitäler und Elektrizitätswerke vielerorts erst Ende des 20. Jahrhunderts, heutzutage arbeiten Tausende berufsvergesene Anwälte daran, abstruse Dinge wie Terminverträge, Lizenzen, Genmanipulationen oder Programmcodes privateigentumsfähig zu machen – das heisst: zu Kapital zu machen, mit dem man wiederum Menschen zu etwas zwingen kann. Eigentum ist kein Gegenstand, keine natürliche und schon gar keine moralische Beziehung, sondern etwas gesetzlich Fabriziertes und mit Staatsgewalt Durchgesetztes.

Damit nun lässt sich arbeiten. Die einzige Möglichkeit, ein christliches Leben zu führen, die einzige Möglichkeit, Jesus zu folgen – zu glauben, in Nächstenliebe zu leben, sei der Weg ins Reich Gottes –, ist eine neue Form von Eigentum. Weil die jetzige Form des Eigentums, weil die jetzigen Eigentumsverhältnisse die Nächstenliebe verunmöglichen.

Wie sollte dieses Eigentum aussehen? *Das* ist die entscheidende Frage. Ich schlage vor: *Das Eigentum ist unveräusserlich an den Gebrauch gebunden.* Beachten Sie die Schönheit, die Eleganz, die Einfachheit dieses Grundsatzes – ganz wie in der ersten Gemeinde, von

der es heisst: *Und es wurde einem jeden zuteil, was er nötig hatte* (Apostelgeschichte 4,35).

Was ich brauche, was ich benötige oder benutze, das *gehört* mir. Und es ist *unveräusserlich*, das heisst: Ich kann nicht das *Recht* daran verkaufen, während ich es weiter brauche – solange ich es brauche, gehört es *zwingend* mir, sobald jemand anderes es braucht, gehört es mir nicht mehr. Dieses Eigentum kann privat sein, aber auch kollektiv. Es kann sich auf Dinge beziehen, die ich täglich brauche, aber auch auf solche, mit denen ich arbeite, mit denen ich produktiv bin.

Was heisst das? Ihre Zahnbürste gehört zum Glück nur Ihnen selbst. Sie wohnen mit Ihrer Familie in einer Wohnung, dann gehört sie Ihrer Familie. Ihr Block hat eine Waschküche und einen Spielplatz – dann gehören diese allen Menschen, die in dem Block wohnen. Sie arbeiten in einem Betrieb – dann gehört dieser Betrieb Ihnen und allen Menschen, die dort arbeiten, *zu gleichen Teilen*. Gemeinsam können Sie entscheiden, wie und was Sie arbeiten, gemeinsam können Sie aushandeln, welcher Lohn für welche Arbeit gerecht scheint. Wir alle brauchen Grundwasser und Energie, also gehören diese uns allen – sprich, der Gemeinde. Das Schienennetz zum Beispiel gehört dem Staat. Und wir können gemeinsam entscheiden, was damit passieren soll.

Diese einfache und elegante Eigentumsform hat grossartige Vorteile: Sie wird von den allermeisten Menschen als gerecht und einleuchtend empfunden. Den allermeisten Menschen würde es damit besser gehen, sie bedeutet eine materielle Absicherung und Selbstermächtigung. Sie bedeutet vor allem auch eine demokratische Selbstermächtigung. Ich kann an den Entscheidungen teilhaben, die das eigene Leben betreffen.

Kein Anhäufen von Reichtum mehr

Das absurd ungleich verteilte Privateigentum steht dieser Teilhabe entgegen. Ich kann bei vielem, was mich betrifft, *nicht* mitreden. Viele Produkte zum Beispiel sind völlig unnütz, umweltschädlich, gesundheitsschädlich, die Arbeitsbedingungen sind katastrophal und die Einnahmen fliessen in private Taschen statt in Spitäler oder erneuerbare Energien.

Dazu ein Zahlenspiel: Wenn die reichsten 0,01 Prozent über 11 Prozent des globalen Vermögens verfügen, die ärmsten 50 Prozent nur über 2 Prozent – dies der Stand 2021 –, dann heisst das: Genau in diesem Verhältnis entscheiden Einzelne eigenmächtig über die dem

Das
Eigentum
ist unver-
äusserlich
an den
Gebrauch
gebunden
Beachten
Sie die
Schönheit
dieses
Grund-
satzes.

Privateigentum unterworfenen Dinge. Dieses Missverhältnis ist doch weit entfernt vom demokratischen Ideal: ein Mensch, eine Stimme.

Ein weiterer Vorteil des neuen Eigentums: Das Anhäufen von Reichtum würde unmöglich. Da ich gar nichts besitzen kann, womit ich nichts zu tun habe, machen auch Aktien, mehrfacher Immobilienbesitz, grosser Landbesitz, Finanzderivate und Lizenzrechte keinen Sinn mehr. Kapitalbildung wird verunmöglicht und damit auch der Lohnzwang, also die Möglichkeit, Menschen über Geld zu erpressen.

Die Motivation, Steuern zu hinterziehen, in Bangladesch einen Sweatshop zu betreiben oder einen Drogenring zu starten, würde stark gedämpft – winken doch weder grosser Reichtum noch bedrohliche Armut. Es gäbe keine astronomischen Vermögen mehr, die Profite, Zinseszinsen oder Dividenden fordern, daher auch keinen Wachstumszwang. Diese Form von Eigentum macht das Geld zu dem harmlosen Hilfsmittel, als das man es heute hinterlistig darstellt.

Und das Schönste: Um zu diesem Ziel zu gelangen, ist gar kein Bruch nötig – keine Revolution und keine Führerfiguren, keine grosse Zukunftsvision, keine totale Umgestaltung der Gesellschaft. Sie werden morgen im selben Bett erwachen wie heute und am selben Ort zur Arbeit gehen – mit dem schlichten Unterschied, dass die Dinge, mit denen Sie leben und arbeiten, nun Ihnen gehören – und die Dinge, die Sie sowieso nur auf Papier oder als Zahl auf einem Screen sahen, Ihnen *nicht* mehr gehören.

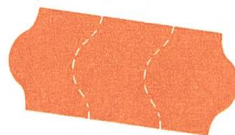
Diesem Vorschlag lässt sich wenig Ideologie vorwerfen: Er belässt das Privateigentum – halt einfach ein konsequentes –, er will den Staat weder stark noch abgeschafft, und auch zum Markt und zu den Banken äussert er sich nicht. Er gibt den Menschen nur endlich die Möglichkeit, selbst und demokratisch über all das zu entscheiden.

Natürlich bedeutet das Enteignung. Doch heute schon wird den Menschen täglich weggenommen, was sie mit ihren Köpfen erdacht, ihren Händen geschaffen, gebaut, gepflegt, geflickt und geheilt haben. Wir alle arbeiten, die Aktionär*innen kriegen die Gewinne; wir bauen ein Haus, der*die Eigentümer*in streicht die Mieten ein; wir ziehen Kinder gross, pflegen Menschen gesund, die Konzerne verschleissen sie an ihren Fliessbändern und Bürotischen – ist das denn *nicht* Enteignung? In der bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben, wie Marx schon feststellte.

Dieses neue Eigentum entscheidet nichts. Es ist keine Vision, wie die Welt aussehen soll.

Dieses neue Eigentum ermöglicht den Menschen nur, sich an den Tisch zu setzen, um gesehen zu werden, um gehört zu werden und die eigene Stimme abzugeben, um gemeinsam Brot zu brechen, um gemeinsam Wein zu trinken. Dieses neue Eigentum ermöglicht den Menschen Nächstenliebe. Und damit ein Paradies auf Erden. Es ermöglicht den Menschen, ihren Blick auf diese Welt, auf ihre Mitmenschen zu richten – weg von einem Bild im Himmel, weg von einem «Herrn», zu dem man logischerweise Knecht ist, unter dessen Auge man sich duckt und von dem man sich Vorteil für seine Taten erhofft – wie von einem Arbeitgeber. Unsere Taten selbst werden das Paradies sein für unsere Nächsten. *Zeit, Steine zu werfen, und Zeit, Steine zu sammeln* (Kohélet 3,5). ●

- Tommy Vercetti, *1981, ist ein bekannter Rapper aus Bern. Soeben ist sein neues Soloalbum *Sympathie für Hyäne* erschienen. Vercetti, der eigentlich Simon Küffer heisst, promoviert an der Hochschule der Künste und der Universität Bern zum Thema visuelle Rhetorik des Geldes.
- Dieser Text ist die gekürzte und bearbeitete Version der Rede, die Tommy Vercetti am 25. September 2022 in der Reihe «Die Predigt» in der Peterskapelle in Luzern gehalten hat.



WIDERSPRUCH

80

Ukraine, Krieg, linke Positionen



Wie agieren Grossmächte in Zeiten geopolitischer Umbrüche – und: Wie können sich linke Kräfte im Klima allseitiger Aufrüstung behaupten?

Hilfe für die ukrainische Bevölkerung tut not, und Russlands Krieg ist falsch. Doch sind deswegen die Waffen des Westens richtig?

Einzelheft Fr. 25.–

Jahresabo (2 Hefte) Fr. 40.–

Förderabo (2 Hefte) Fr. 150.–

Gönner:innen mind. Fr. 500.–/Jahr

248 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-85869-994-7

IBAN CH98 0900 0000 8005 6062 5

www.widerspruch.ch